



Zeitschrift für junge Religionswissenschaft

16 | 2021

Jahresausgabe 2021

Mapping Religionswissenschaft: Zukunftsmusik

Ulrich Harlass



Electronic version

URL: <https://journals.openedition.org/zjr/1902>

DOI: 10.4000/zjr.1902

ISSN: 1862-5886

Publisher

Deutsche Vereinigung für Religionswissenschaft

Electronic reference

Ulrich Harlass, „Mapping Religionswissenschaft: Zukunftsmusik“, *Zeitschrift für junge Religionswissenschaft* [Online], 16 | 2021, Online erschienen am: 11 Oktober 2021, abgerufen am 19 November 2021. URL: <http://journals.openedition.org/zjr/1902> ; DOI: <https://doi.org/10.4000/zjr.1902>

This text was automatically generated on 19 novembre 2021.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht-kommerziell - Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz.

Mapping Religionswissenschaft: Zukunftsmusik

Ulrich Harlass

1. Kartierung auf Steinen im Nebel

- 1 Während der zahlreichen Videoschaltungen zum Mapping Religionswissenschaft ergaben sich zuverlässig auch Gespräche zu den Lebens- und Arbeitsumständen des religionswissenschaftlichen Mittelbaus. So fand vielfach intensiver Austausch über gegenwärtige Arbeitsbedingungen und besonders über zukünftige Perspektiven und Möglichkeiten im Sinne unseres Dreischrittes aus Vernetzen, Vertiefen und Sichtbarmachen statt. In einem der abschließenden Gespräche kam vonseiten mehrerer Teilnehmer*innen schließlich der Wunsch auf, diese Ebene in der Sonderausgabe gleichfalls sichtbar zu machen. Denn sie stellt einerseits eine Universalie dar, angesichts fast durchweg befristeter Arbeitsverträge, unklarer Zukunftsperspektiven und weiterer zweifellos verbesserungsbedürftiger Bedingungen. Andererseits schien uns allen diese so unhintergehbar, so lebensbestimmende und in vielen Fällen unser Selbstverständnis und unser Handeln maßgeblich mitbestimmende Kontingenz praktisch unsichtbar im wissenschaftlichen Diskurs – anders als unsere wissenschaftlichen Arbeitsergebnisse. Dem möchten wir in Form von persönlichen Schlaglichtern unseres (nicht-repräsentativen) Teilnehmer*innenfeldes eine zumindest illustrierende Stimme geben.
- 2 Diese Sonderausgabe ist weder der Ort, den allgemeinen Problemen des wissenschaftlichen Nachwuchses oder gar des (deutschen) Universitätsbetriebes nachzugehen, noch kann dies für die Religionswissenschaft erfolgen – auch wenn ein solches Projekt sicherlich wünschenswert wäre. Zweifellos sind die besagten Schwierigkeiten als gängige Arbeitsbedingungen für Religionswissenschaftler*innen schwer hinnehmbar. Ob man bei erfahrenen PostDocs (nicht selten in ihren Vierzigern) noch von Nachwuchs oder »jungen« Forscher*innen sprechen kann, ist zumindest fragwürdig. Auch, weil sich mit diesem »Nachwuchs« und dem Attribut »jung« das

semantische Narrativ eines (unvollkommenen) Übergangszustandes verbindet. Das »Post-«, das sich auf die Promotion bezieht, impliziert dabei immer auch ein »Pre-«, denn obwohl der Doktortitel Bestand hat, hat es der Status als PostDoc nicht – es ist eine Übergangsphase von vermeintlich »jungem*r« Wissenschaftler*in zu, nominell, Professor*in. Alternative: Ausstieg. Anders gesagt: PostDoc ist kein Beruf, sondern praktisch ausnahmslos eine im wahrsten Sinne befristete Phase. Diese Misere trifft das Fach als Ganzes, denn nur eine sehr kleine Zahl der Betroffenen wird die zukünftige Generation von Professor*innen der Religionswissenschaft werden (oder, in noch selteneren Fällen, anderer Fachzuordnungen). Alle anderen werden ihre Ausbildung, ihre Expertise und nicht zuletzt ihre Fachidentität und Haltung gegenüber dem Fach und der Wissenschaft in andere und außerakademische Bereiche tragen. Sie werden damit auch nolens volens eine Multiplikatorenfunktion übernehmen.

- ³ Ein pauschales Lamento in dieser Sonderausgabe würde der Situation jedoch eben so wenig gerecht, wie ihr Gegenteil, Schönfärberei etwa über das vermeintlich nur an inhaltlichem Interesse ausgerichtete freie Arbeiten und den zukunftsweisenden Freiraum der eigenen Qualifizierung. Das wäre angesichts struktureller Realitäten zynisch. Und doch sollen diese Ebenen der erfüllenden, spannenden und motivierenden wissenschaftlichen Arbeit nicht negiert werden. Denn auch das lässt sich festhalten: Angesichts der weithin bekannten Probleme bleiben erstaunlich viele dem Fach und der Akademie über ihr Studium hinaus treu. Dies lässt sich nicht (nur) mit naiver Hoffnung auf Festanstellung oder selbstvergessenem Idealismus erklären, sondern auch mit echter Begeisterung, Neugier und zahlreichen weiteren individuellen Motivationen.
- ⁴ Das Jahr 2020/21 hat lange bekannte Missstände des akademischen Mittelbaus erneut in die öffentliche Debatte gebracht und die Umstände der Corona-Epidemie haben die Problemlage weiter verschärft (s. auch Harlass und Stelter im Editorial sowie Kovac). Insbesondere die Erschwernis und oft massive Verzögerung bei der Forschungsarbeit schlug zu Buche, samt ihrer zusätzlichen Dringlichkeit angesichts der Befristung praktisch aller Mittelbau-Forschenden. Dies traf einerseits die Durchführung der Forschung, etwa bei Raum- und Einrichtungsnutzung, bei Verzögerungen oder sogar Absagen von Forschungs- oder Archivaufenthalten und Datenerhebungen. Zusätzlich erschwerend traf es insbesondere Forschende mit Erziehungs- und/oder Pflegeverpflichtungen. Darüber hinaus schlügen die vielfachen weiteren, nicht selten im zeitlichen Umfang den Kern Ihrer Anstellungen ausmachenden Aufgaben zu Buche: konzentrationsaufwändige Tätigkeiten in der Lehre, organisatorische Aufgaben und »Selbstverwaltung«, Studierendenbetreuung, das Verfassen von wissenschaftlichen Beiträgen und vieles mehr. Diese Aufgaben sind nicht per se problematisch, sondern ihre Einbettung in den Arbeitsalltag und ihre Konstellationen machen sie zuweilen zu Problemen. Und es waren nicht die Coronabedingungen, die diese ernsthaften Probleme schufen; sie verschoben und verschärften sie jedoch wie ein Brennglas – für einige Forscher*innen auf drastische Weise. Inwieweit sich die massiven Ausgaben der Coronahilfen und -maßnahmen seitens von Bund, Ländern und Universitäten zukünftig auf die Finanzierung des Wissenschaftsbetriebes auswirken, bleibt abzuwarten.
- ⁵ Die Arbeitsbedingungen und Berufsperspektiven junger Forscher*innen wurden vielfach wissenschaftlich aufgearbeitet. Auch hier ist die Diskussion zuweilen politisch aufgeladen und betont werden die Missstände für den fast immer befristeten und notgedrungen hochflexiblen »wissenschaftlichen Nachwuchs«. Dessen Wuchs verdient

nach Ansicht einiger unter derzeitigen Verhältnissen kaum das Präfix »Nach« (vgl. Korff 2017, Peter 2017). Peter Ulrich spricht vom titelgebenden »Leiden des ›Nachwuchses‹ [im] akademischen Kapitalismus« (Ullrich 2016, 388) und Karoline Döring beschreibt die allgegenwärtige »prekäre Mobilität« infolge eines ausbeuterischen und unerreichbaren »Qualifizierungsnarratifs« (Döring 2020). Schon länger besteht eine steigende Tendenz von Universitätsleitungen sowie Bildungsministerien zum Verständnis und Handeln der »unternehmerischen Universität(en)« und die damit einhergehende zunehmende Wichtigkeit des Einwerbens von Dritt- bei gleichzeitiger Streichung von Haushaltssmitteln steht vielfach in der Kritik (vgl. Weber 2017). Dies hat auch Auswirkungen auf die (nicht nur wissenschaftliche) Arbeit und ihre Ergebnisse selbst. Denn in den Geisteswissenschaften, so Eva Schlotheuber, gelten sachliche Kritik und Bewertung als maßgebliche Arbeitsschritte, »doch funktionieren sie jetzt entkoppelt von der kritischen Verhandlung der Forschungsergebnisse« aufgrund besagter Ökonomisierung und quantitativer Rankings (Schlotheuber 2020, 77). Sie schließt, dass diese kritischen Prozesse nicht als Selbstreferenz, sondern vor allem als gesellschaftlicher Beitrag der Geisteswissenschaften auf dem Spiel stünden, wenn ihre Reflexion »ökonomischer Verwertbarkeit« (Schlotheuber 2020, 78) geopfert würde. Folgt man Schlotheubers Argumentation, würde der Effekt bereits die jüngsten Forscher*innen treffen, die sich etwa auf entsprechend ausgerichtete Promotionsstellen bewerben oder mit Betreuenden Drittmittelforschung (und also -stelle) einwerben müssen – was dann auch inhaltlich die Religionswissenschaft massiv beeinflussen würde. Unmittelbar auf die Lebensumstände wirken sich die formalen Arbeitsbedingungen aus, allem voran Vertragsbefristungen und drohender Verlust der Anstellung. Auseinandersetzungen darüber geschehen in Wellen von Diskussionen und Initiativen – jüngst bei der Debatte um ein Informationsvideo des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) und die darauf erfolgten Proteste von #ichbinhanna (vgl. Spektrum 2021 und ausführlich zu den Konsequenzen der Initiative die Beiträge in GEW 2021).⁶ Auch auf der religionswissenschaftlichen Mailingliste *Yggdrasill* wurde dieses Thema ausgefochten, und der Druck, unter dem die Beteiligten stehen, spiegelt sich nicht selten in der Härte und Emotionalität dieser Auseinandersetzungen.

⁶ Neu ist die Debatte um missliche Arbeitsbedingungen und schwierige Berufsperspektiven in der Wissenschaft indes nicht – und damit ist nicht der bekannte und unumgängliche Vortrag Max Webers von 1919 gemeint (Weber 1922: 552-551 die Namens- und Datumsähnlichkeit zur obige zitierten Forscherin und ihren Anliegen ist m.W. rein zufällig – die beiderseits behandelten Probleme in einer Spanne von über einhundert Jahren nicht, diese sind historisch kontingent). Insbesondere die Umsetzung des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes (WissZeitVG) wird von Kritiker*innen und jungen Wissenschaftler*innen beklagt und auch nach seiner Novellierung im Jahr 2015 (Inkrafttreten 2016) als eine der maßgeblichen Ursachen vieler Missstände angesehen. Zwar hatte diese Novellierung den Zweck, Kettenverträge und „unsachgemäße Kurzbefristungen zu unterbinden“ (BMBF 2021), doch scheint dies nur mäßige Verbesserungen zu zeitigen. Eine von der GEW (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft) beauftragte Studie belegt insgesamt steigende Befristungen infolge des WissZeitVG: »Es scheint, dass das Gesetz Befristungsmöglichkeiten ausgeweitet hat und die Hochschulen diesen Spielraum ausnutzen.« (Gassmann 2020, 134). Womöglich liegt das auch daran, dass die Universitäten aus Angst davor, Wissenschaftler*innen dauerhaft anstellen zu müssen, mit oft größtmöglicher Rigidität und gegen die

Interessen ihres wissenschaftlichen Personals einstellen und entscheiden (so zumindest die nicht-repräsentativen Erfahrungen unseres kollegialen Austausches – der sich immerhin quer durch Deutschland zieht und mehrere Statusgruppen umfasst). Mittlerweile sind auch etliche Gerichtsverfahren in dieser Sache ausgefochten worden. Wissenschaftler*innen versuchten mehrfach, sich eine Entfristung und damit einen Ausweg aus einem praktisch erzwungenen Ausscheiden aus dem wissenschaftlichen Dienst zu erstreiten (vgl. Mandler und Wegmann 2021). Im Jahr 2020 wurde die Initiative der »95 Thesen« zum WissZeitVG gegründet (vgl. Bahr et al. 2020), um die missliche Lage aufzuzeigen und Lösungsmöglichkeiten undforderungen zur Diskussion zu stellen. Und die Bildungsgewerkschaften verlangen ebenfalls seit Jahren nach besseren Arbeitsbedingungen, zuverlässigeren Verträgen und Zukunftsaussichten in der Wissenschaft – bislang jedoch mit nur moderatem Erfolg (vgl. GEW und ver.di).

- ⁷ Kurzum: Es gibt eine Reihe von Missständen in Sachen Arbeitsbedingungen sowie Zukunfts- und Berufsperspektiven für junge Forscher*innen im Allgemeinen, die sie massiv umtreiben. Und selbstredend gelten die benannten Problemlagen auch für den religionswissenschaftlichen »Nachwuchs« (siehe dazu Kollodzeiski in dieser Ausgabe). Bereits 2015 führte der Arbeitskreis Mittelbau und Nachwuchs (AKMN) der DVRW eine Erhebung zu Arbeitsverhältnissen in der Religionswissenschaft durch (Eufinger, Jelinek-Menke und Neumaier 2016). Als Probleme wurden unter anderem »sehr kurze Befristungen« (201, vgl. auch 191-192) festgestellt und das Meinungsbild der Befragten kreiste ganz besonders um ihre Sorgen über ihre »prekäre Beschäftigung sowie die Arbeitsbelastung« (193), mit denen sich auch massive Zukunftsängste verbanden (194-196). Insofern fragt man sich angesichts der ermutigenden Anmerkungen Oliver Krügers in einem (gleichfalls sehr lesenswerten) Beitrag im selben Band, »ob man ›mitspielen‹ darf, hat man in der eigenen Hand« (Krüger 2016, 212): In welchem Maße und zu welchem Preis? Und weiter: wie stellt sich diese Situation gleichsam einen Olympiazyklus später dar?
- ⁸ Dies ist der sehr grobe Rahmen, innerhalb dessen wir Wissenschaftler*innen uns bewegen, und der in verschiedenen Formen in unseren Diskussionen bei Mapping Religionswissenschaft vorkam. Dementsprechend haben wir uns entschieden, nach dem häufigen und intensiven Austausch über genau diese Zwickmühle(n) und auf Wunsch von etlichen Teilnehmer*innen, dieser Ebene unseres gegenwärtigen Alltags und unserer Zukunft einen separaten Beitrag zu widmen. Im Folgenden drucken wir die Stimmen ab, die uns auf den folgenden Aufruf antworteten: »Schreibt uns 100-300 Wörter als Antwort auf die Fragen: ›Was bewegt mich zurzeit?‹ und ›Wie sehe ich gerade meine Zukunft?‹«.

2. Die Beiträge

- ⁹ 1) »Religionswissenschaft ist ein großartiges Fach! Sie steht vielfach am Rande der öffentlich begehrten Auskunftspositionen, bei denen Geschichte, Politikwissenschaft und Soziologie häufig besser Gehör finden, obwohl sie diesen Disziplinen aus meiner Perspektive in nichts nachsteht. Ich habe dennoch immer wieder große Lust, in diesem Fach zu unterrichten und zu forschen. Meine Studierenden nehmen, teils sogar begeistert, die spezifischen Fragestellungen des Faches auf und erkunden damit ihre Welt neu.

- 10 Allerdings ist meine Position in der Religionswissenschaft, wie bei vielen meiner Gleichaltrigen, nicht gefestigt. Von Stipendium zu Stipendium, von Forschungsgeldern zu Forschungsgeldern, von Lehrauftrag zu Lehrauftrag, von einem befristeten Vertrag zum nächsten befristeten Vertrag.
- 11 Mir geht es dabei gar nicht um mich als Individuum – ich komm schon unter! Aber wo wird die deutschsprachige Religionswissenschaft in 10, in 20 Jahren sein?
- 12 Die Öffentlichkeit scheint an vielen Stellen nicht von unserer Kompetenz bzw. der Relevanz unseres Wissens überzeugt. Wir müssen doch zusammen geschickte Wege finden, mit der misslichen Lage der Religionswissenschaft in Deutschland umzugehen. In der Sache müssen wir doch bestechen! Ich bin davon überzeugt, dass wir in der Sache viel zu sagen haben, was Menschen interessiert. Davon müssten diese aber erstmal erfahren! Das zumindest sehe ich an meinen Studierenden. Wenn sie erst verstehen, was Religionswissenschaft tut, wie sie arbeitet und welche Fragen sie stellen kann, dann generiert das sehr viel Interesse.
- 13 Meine Hoffnung ist, dass wir als Nachwuchs in der Religionswissenschaft noch die Gelegenheit bekommen, mit unserer Begeisterung und unserem Elan für das Fach punkten und die Relevanz des Fachs dadurch langfristig vergrößern zu können, bevor uns zwischen Befristungen der Atem ausgeht.«
- 14 2) »Wo stehe ich? Tatsächlich ganz komfortabel, ist mein erster Impuls – bis mir wieder auffällt, wie verschoben die Standards in der Wissenschaft sind. Meine auf wenige Jahre befristete, Teilzeit bezahlende, aber Vollzeit erfordernde Drittmittelstelle ohne Aussicht auf Verlängerung empfinde ich allein schon deshalb als Luxus, weil ich mich innerhalb meiner Arbeitszeit mit meiner Forschung befassen kann. Schlechte Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft werden beweint, seitdem ich mich zurückrinnern kann, und doch ändert sich nichts. Ich finde es ermüdend, mich immer wieder damit (und mit meinen nicht gerade rosigen Zukunftsaussichten) zu befassen, und störe mich zugleich selbst daran, wie sehr ich resigniert habe. Wohin ich gehe? Gute Frage. Für mich war der ›Plan A‹ stets, in der Wissenschaft zu bleiben. Gleichzeitig stelle ich jetzt schon fest, dass mir sowohl die Arbeitsbedingungen als auch die Arbeitskultur, der in manchen Kontexten auf geradezu masochistische Weise gefrönt wird, auf die psychische Gesundheit schlagen. Wenn mich Menschen nach meiner Zukunft fragen, antworte ich oft, dass ich irgendwann bestimmt umsattle und mein Geld mit mittelmäßigen Groschenromanen über gefährliche Sekten und gruselige Gurus verdiene – mal sehen, wann mir der Witz im Hals stecken bleibt.«
- 15 3) »Momentan promoviere ich. Aber das eigentlich nur neben einer vollen Projektstelle. Für diese bin ich dankbar, weil sie zum Teil zu meiner Dissertation passt und mir für einige Monate das Gefühl der Angst vor dem Morgen wegnimmt. Ich schätze mich glücklich, weil ich viele Menschen kenne, die weder in der Wissenschaft arbeiten, noch promovieren können. Gleichzeitig bleibt neben einer vollen Stelle wenig Zeit für die eigene Forschung.
- 16 Doch vor dem Klagen fürchtet es mich, denn ich habe wenigstens was für den Moment. Ich will nicht undankbar sein, aber das Kleid dankbarer Demut sitzt eng und schnürt mir den Mund zu, nach mehr zu verlangen.
- 17 Wieder schätze ich mich glücklich, weil mein Doktorvater, selbst ein Überlebenskünstler, die Suche nach Sicherheit und Zukunft versteht. Er setzt sich für mich ein, wenn es um Verlängerungen, Anträge und Stellenangebote geht.

- 18 Um mich habe ich Leute, die mit mir nach Möglichkeiten suchen. Vielleicht habe ich bald eine Projektstelle zur Dissertation oder eine Verlängerung für einige Monate, um mir etwas Anderes zu überlegen. Ich denke, ich kann die Dissertation in der Zeit schaffen, doch die Zeit danach hängt wie ein dunkles Wolkenzelt am Horizont. Es gibt viele Möglichkeiten, jede*r kann es schaffen, aber nicht wir alle. Ich will selbst einen Job, aber ich will diesen auch keiner Person wegnehmen, weil wir alle im selben Boot sitzen, das langsam sinkt. Das nagt an mir.
- 19 Ich beschreibe meinen Wunsch, in der Wissenschaft zu arbeiten – zu forschen und zu lehren – und gleichzeitig ein Leben zu führen, das mir gefällt, als Traum. Vielleicht habe ich die Chance, irgendwo auf der Welt eine unbefristete Stelle zu bekommen, aber will ich das? Vielleicht kann ich auch befristet in der Nähe meiner Familie und Freund*innen arbeiten, doch meine Tage sind durch das Wissenschaftszeitgesetz gezählt. Die Uhr tickt und statt im Hier und Jetzt zu leben, frage ich mich: Welchen Antrag schreibe ich als nächstes?«
- 20 **4)** »Im letzten Jahr konnte ich als Mitarbeiter und nicht mehr als Student einen Einblick in das System Universität gewinnen. Ich muss leider gestehen, meine Zukunft sehe ich hier nicht. Wieso möchte ich erzählen:
- 21 Den Arbeitsalltag erlebe ich im Grund als einen Einzelkampf und als ein Alleinsein mit Büchern, Zusammenfassungen, E-Mails und den eigenen Gedanken. Für mich fühlt sich die Freiheit der Selbstorganisation oftmals eher wie eine ›Zwangsjacke‹ an. Am Ende liegt die Verantwortung bei mir. Dies und das selbstständige Planen jedes Arbeitsschrittes finde ich überlastend.
- 22 Mir fehlt das alltägliche Miteinander und das Persönliche, aber auch der Raum für Fehler. Ich finde, die Erwartungshaltung ist enorm hoch. Am Ende einer bereits guten Arbeit steht häufig mehr Kritik als Lob, denn zu bemängeln gibt es immer etwas, seien dies bestimmte Formulierungen, zitierte Autor*innen, unzureichende Sachdarstellungen etc. Auf Dinge wie die Stellensituation oder die Bezahlung muss ich nicht näher eingehen; die Problemlage ist bekannt.
- 23 Ich habe zunehmend das Gefühl, dass der »Elfenbeinturm« immer weiter vom Boden der Realität abhebt. Möglicherweise bin ich als Mittelbauer schlicht ein Stockwerk höher gestiegen und merke, dass ich nicht so schwindelfrei bin, wie gedacht. Nochmals über mir thronen die Menschen mit den vielen akademischen Titel vor dem Nachnamen. Viele, so finde ich, scheinen vergessen zu haben, dass auch sie einmal im Mittelbau angefangen haben. Ich glaube, sie haben es vergessen, weil sie mit den anderen Alpha-Tieren um Drittmittel und Publikationen kämpfen. Sie sind oftmals so verbissen, dass sie die Welt um sich herum nicht mehr wirklich wahrnehmen.
- 24 Ich möchte raus aus dem System. Nicht, weil ich es intellektuell nicht packe, sondern weil ich so nicht arbeiten und leben möchte. Im Durchboxen sehe ich keinen Sinn. Ich merke, wie die Wissenschaft alles aufsaugt: Privatleben, Entspannungsmomente, die eigene Gedankenwelt und manchmal auch den ruhigen Schlaf.«
- 25 **5)** »Ich bin ein Nomade. Nomaden ziehen weiter. Im Moment bewegt mich, wie Wissenschaft es schafft mich sowohl ›zu fesseln‹ als auch ›freizusetzen‹. Beides im Guten wie im Schlechten. Es fesselt mich inhaltlich, immer wieder. Und es fesselt mich, weil ich das Gefühl habe in seinen Mechanismen langsam eingesperrt zu werden. Es setzt mich frei, weil es mir erlaubt zu arbeiten, wie ich will und wann ich will und woran ich will und es setzte mich frei, in dem Sinne, dass irgendwann dieses eine

Gesetz von dem alle reden zuschnappt. Dieser letzte Punkt ist gar kein Problem. Ich sehe täglich Bessere als mich, denen ich den Sprung in die Entfristung viel mehr gönne. Und ich bin ja ein Nomade. Ich wüsste das gar nicht zu schätzen. Doch der »fesselnde« Punkt macht mir zu schaffen. Dass alles, was ich hier leiste, schaffe, tue nur hier Relevanz, Gültigkeit und (Teil-)Wertschätzung erfährt. Dass viele Mechanismen und auch das Verständnis dieses Arbeitssektors, wie er mir vermittelt wird, der ist, dass Wissenschaft eine Kompetenz-Insel ist, auf der man nicht lernt auf dem weiten Meer der »anderen Systeme« mitzusegeln. Das stimmt nicht in dieser Totalität, ich weiß. Doch dieser Eindruck ist da und wird, wie ich finde, kultiviert. »Also Nomade, der du dich auf diese Insel verirrt hast. Segeln lernst du bei uns nicht. Aber irgendwann schmeißen wir dich trotzdem ins Meer.« Das ist das Bild, dass ich für meine Zukunft sehe. Und vielleicht muss ich mich dem schneller aussetzen und anfangen davonzuschwimmen.«

- 26 6) »In meinem engen Bekanntenkreis arbeiten außer mir noch acht weitere Menschen in der Wissenschaft. Zwei davon haben eine Juniorprofessur oder eine dieser eigentlich nicht existierenden unbefristeten Mittelbaustellen ergattert. Das ist ein ziemlich guter Schnitt. Von uns anderen hat niemand Kinder oder konkrete Zukunftspläne, die über den nächsten Urlaub oder wann sie das nächste Paper abgeben wollen, hinausgehen. Wir wissen auch alle nicht, wo wir spätestens in drei Jahren wohnen werden. Nur eines ist uns eigentlich allen klar, dass wir nicht in der Wissenschaft bleiben wollen, obwohl wir unsere Tätigkeit mögen und gerne forschen und ein Teil auch gerne in der Lehre tätig ist.
- 27 Die Unsicherheit über Wohnort und Job machen es fast unmöglich eine Familie zu planen. Alle Beziehungen werden dadurch erschwert, dass quasi uneingeschränkte Mobilität und Flexibilität erwartet wird. Dies trifft Frauen besonders, weil sie im Zweifel nicht bis zur Professur oder Abteilungsleitungsposition in der Industrie warten können, bevor sie Kinder bekommen. Kinderbetreuung und Elternzeit wirken sich negativ auf Veröffentlichungen, Auslandsaufenthalte, usw. aus. Für die Motherhood Panelty (Frauen mit Kind verdienen besonders wenig) und den Fatherhood Bonus (Männer mit Kind verdienen besonders viel) werden spätestens hier die Grundsteine gelegt. Natürlich gibt es noch weitere Gründe dafür, daran dass weibliche Personen weniger ehrgeizig oder talentiert seien, liegt es aber sicher nicht.
- 28 Kleiner Funfact zum Schluss, der Juniorprofessor und der unbefristete Mittelbauer sind weiß, männlich, in den Naturwissenschaften und kommen aus Akademiker*innenhaushalten. Der Juniorprofessor mit Tenure-Track, konnte auf einer Vollzeitstelle promovieren und hat zwei Kinder. Die sechs Monate Elternzeit, die er natürlich nur beim ersten Kind genommen hat, hat er sich in den Lebenslauf für die Berufung geschrieben. Er leidet darunter, wenig Zeit für die Kinder zu haben.«
- 29 7) »Meine Zukunft ist offen – auf unangenehme Weise. Eine Herzensangelegenheit wäre, in der Wissenschaft zu bleiben und zu forschen, zu lehren und mitzugestalten. Mir ist mittlerweile bewusst, dass das eine naive Hoffnung ist, nicht eine realistische Perspektive. Eine Professur wäre der „formal vorgesehene“ Weg – doch es wird nur eine Hand voll Stellen geben, die sehr spezifisch ausgeschrieben sein, und auf die sich nicht nur die zahlreichen Freund*innen und Kolleg*innen meines akademischen Umfeldes bewerben werden.
- 30 Die Alternative ist noch ungewisser. Für uns Geisteswissenschaftler geht alles und zugleich nichts und viele Stellenausschreibungen scheinen Dinge zu verlangen, bei denen man „neben“ der wissenschaftlichen Tätigkeit schon lange hätte Erfahrung

sammeln sollen (betriebswirtschaftlich, verwaltungstechnisch, juristisch, journalistisch, pädagogisch [LA&Ref] usw.). Also scheinen etliche Wege, die kaum vorplanbar sind, ausgeschlossen – setze ich hingegen alles auf die Karte Wissenschaft, qualifiziere ich mich scheinbar gegen fast alles Außerwissenschaftliche. Mache ich Fortbildungen und freiwilliges Engagement, geht das natürlich auf Kosten der wissenschaftlichen Arbeit (bei der ohnehin vieles vermeintlich „nebenher“ läuft – Studiabetreuung, akademische Selbstverwaltung usw.). Das ist nicht nur frustrierend, sondern erzeugt auch massive Existenzängste. Kann ich aber von der Universität (und von wem konkret?) erwarten, mich auf die 90% der Möglichkeiten vorzubereiten, die einmal wohl mein Weg werden könnten?

- ³¹ Ich sehe meine Zukunft vielfältig, kann mich für vieles begeistern, auch außerhalb der Wissenschaft, und empfinde mich immer als Lernenden. Zugleich bin ich ein „blinder Lernender“, da der Weg zwar in alle Richtungen offen scheint, doch überall undurchdringlicher Nebel herrscht. Die gut gemeinten Personalentwicklungs-Angebote klären ihn ein wenig auf, die Erfahrenen in der peer group (Vorgesetzte) preisen das Paradigma vom Königsweg Wissenschaft. Ich habe mir dieses Narrativ angeeignet. Aber dem woht eine „akademische Apoptose“ inne (das WissZeitVG) – egal, wie viel, gut, engagiert, leidenschaftlich bis zu gesundheitsschädigend mein Elan auch sein mag...«
- ³² **8)** »Ich habe mich letztes Jahr direkt nach meiner Promotion auf eine Juniorprofessur beworben – ohne große Erwartungen, einfach mal um meinen Marktwert zu testen. Ich wurde eingeladen und habe es sogar auf die Liste geschafft. Ich hatte für mich bis dahin den Weg auf eine Professur eigentlich nicht unbedingt gesehen, weil ich meine Chancen für zu gering hielt. Das hat sich jetzt geändert. Mir ist aber auch klargeworden, dass ich zwar schon über einige gute Voraussetzungen verfüge, dass mich von einer Berufung aber auch noch eine Menge trennt. Mir fehlen noch wichtige Punkte im Lebenslauf, um tatsächlich mal auf Platz eins zu kommen. Diese gehe ich seitdem strategisch an und arbeite dieses Jahr als erstes an meiner Publikationsliste, da es bekanntlich dauern kann, bis geschriebene Artikel auch tatsächlich mal irgendwo erscheinen. Ich habe mir fünf Artikel vorgenommen. Zwei (fast drei) davon sind bereits geschrieben und eingereicht. Für das nächste Jahr stehen dann eine Kongressorganisation und Herausgeberschaft an. Danach fehlt noch das Einwerben eines Drittmittelprojektes. Vielleicht sollte ich das lieber parallel machen, denn auch das ist oft eine sehr langwierige Sache... Ach ja, und wenn es mit der Juniorprofessur nicht schnell genug klappt, dann auch noch die Habilitation innerhalb der nächsten fünf Jahre. Und das alles natürlich neben Lehre, Verwaltung und Zuarbeit am Lehrstuhl. Ich kann nur hoffen, dass mein Chef keine großen Projekte in den nächsten Jahren plant. Und vielleicht sollte die Pandemie lieber noch die nächsten fünf Jahre so weitergehen, um alle störenden Ablenkungen zu vermeiden.«
- ³³ **9)** »Momentan bewegen mich Freude über das gute Vorankommen meiner Feldforschung für die Dissertation, Traurigkeit über die (Homeoffice und Pendelprekariat geschuldeten) fehlenden alltäglichen Interaktionen am Institut, Zuversicht durch die konstruktive und empathische Begleitung durch meinen Promotionsbetreuer, Wut über die Abwesenheit kritischer Reflexionen zu Klassismus, Einzelkämpfer*innentum und Ungleichheit im (Hochschul-)Bildungssystem, Faszination für meine Forschungsthemen, Enthusiasmus für die Vernetzung mit anderen Nachwuchs-ReWis und Erleichterung darüber, dass ich erstmal für ein paar Jahre mit einem Arbeitsvertrag abgesichert bin.

- ³⁴ Gerade sehe ich meine Zukunft relativ optimistisch. Ich denke, die Forschungsarbeit wird interessant und (meist) abwechslungsreich bleiben und die Zusammenarbeit mit Betreuer und Kolleg*innen in meinem Spezialgebiet weiter wachsen. Gerne hätte ich noch mehr Kontakt mit anderen Nachwuchswissenschaftler*innen vor Ort und überregional für Austausch und gegenseitiges Verständnis. Ich merke, wie gut mir das Abgesichert- und Versichertsein, in einem (wenn auch befristeten) Arbeitsvertrag tun, und hoffe sehr auf eine Anschlussbeschäftigung. Je nachdem, wo ich eine Stelle bekomme, die mich trägt und anregt, kann ich mir vorstellen an meinem aktuellen Thema oder einem anderen weiter eine religionswissenschaftliche Unikarriere zu verfolgen oder in einen anderen Bereich zu wechseln. Dabei reizen mich besonders wissenschaftsnahe Felder wie Erwachsenenbildung, Verlagswesen und Wissenschaftskommunikation. Die Frage, die mich wohl begleiten wird: In welche und in wie viele Türen muss ich bis zum Ende der Promotion einen Fuß bekommen? Und wo bekomme ich genügend Füße her?«
- ³⁵ **10)** »Mich bewegt die Bewegungslosigkeit an der Uni. Während ich mich verändert habe, habe ich das Gefühl, dass sich in meinem Umfeld nicht allzu viel getan hat. Neue Ideen sind alte Ideen oder nicht hörenswerte Ideen. Es zieht sich ein Narrativ der Resignation durch die letzten nun mehr als zehn Jahre. Vorausschauendes Arbeiten wird dabei zu Abarbeiten. Resignation wird schnell zu Frustration. Die eigene Frustration katalysiert die Resignation der Anderen. Ich und die Anderen... – eine Schlechtwetterspirale: Im Geschäft des Problematisierens scheint nur selten Platz für Wertschätzung zu sein. Was man zu sagen hat, ist dabei weniger wichtig, als das was man sagt. Räume eröffnen sich da, wo man sie selbst sucht. Unterstützung ist für mich das Arbeiten an bzw. mit und nicht das schlichte Aufdecken vermeidlicher Probleme. Awareness ist schön und gut, aber was bringt die Maxime, die als allgemeines Gesetz gelten könnte, ohne den Part des Handels? Cogito e(r)go sum, aber bitte lieber c.t. und im richtigen Ton!
- ³⁶ Diese Sätze perpetuieren ihren eigenen (Nicht-)Inhalt. Das blumige Umschreiben von Problemen offenbart die dahinterliegenden subtilen Egobekundungen, verschleiert durch ›die‹ betont unemotionalen Sprechakte einer ach so reflektierten ›Academia‹. Ich blicke hoffnungsvoll in eine Zukunft, die zwar wahrscheinlich nicht weniger problemreich ist, in der aber hoffentlich Prozesshaftigkeit und damit einhergehend Räume für Wertschätzung, Unterstützung und Transparenz einen höheren oder zumindest anderen Stellenwert einnehmen.«
- ³⁷ **11)** »Im Artikel ›Statt Blumen‹ von Mareice Kaiser (DIE ZEIT, 6.5.2021) schreibt sie: ›So, wie es mir geht, geht es vielen Müttern.‹ Daher nehme ich mir die Freiheit Teile ihres Textes wörtlich zu zitieren und ihn auf meine in akademisch religionswissenschaftlicher Beschäftigung stehende Situation hin zu adaptieren:
- ³⁸ ›In der Rushhour des Lebens, genau da bin ich gerade. Ich arbeite religionswissenschaftlich befristet und (zur Beruhigung) auch nicht-universitär mit kleiner Stelle unbefristet, ich mache Überweisungen, ich mache mir Gedanken. Ich habe Sex, ich habe Hunger, ich will alles verstehen. Ich höre zu, ich unterbreche, und ich lasse mich unterbrechen. Ich räume die Spülmaschine ein und die Waschmaschine aus. Ich sollte meine Eltern mal wieder anrufen. Ich date, ich gehe einkaufen. Ich bringe mein Kind ins Bett und schlafe vor ihm ein. Dabei sollte der Journal-Artikel nach den Peer-Review-Kommentaren überarbeitet oder Netzwerk-Mails beantwortet werden. Ich bereite Lehre vor, ich versuche innovative, neue Gedanken aufs Papier zu bringen. Und

manchmal da kann ich nicht einschlafen, weil ich Angst habe (vor Altersarmut und Frustration). Ich finde keinen Schlaf und im Kopf schirrt das «ich sollte» ... die Publikationsliste erweitern, mal wieder einen Vortrag halten, jene Autor:innen lesen, mich bewerben, einen umsetzbaren Plan B entwickeln. Die Gleichzeitigkeit von allem, oder: mein Leben. Ich bin nicht allein. So, wie es mir geht, geht es vielen (akademisch beschäftigten und anderen) Müttern. Wir sind überall nur halb, nie ganz und ständig außer Atem.«

- 39 **12)** »Wo gehöre ich hin? Wissenschaft oder eben nicht. Als sogenanntes Arbeiterkind habe ich mir lange keine Gedanken darüber gemacht, ob ich die Wissenschaft oder gar eine Professur anstreben könne. Auch meine Familie, insbesondere meine Eltern, wünschen sich vor allem eine sichere Zukunft für mich. Und doch verschwinden der Wunsch und Ideen zur weiteren Forschung seit dem Ende meiner Promotion nicht mehr, weil ich die Selbständigkeit und Unabhängigkeit im Arbeiten sehr genossen habe und mein Forschungsfeld immer noch so fesselnd finde, dass ich mich nicht davon trennen mag.
- 40 Nach einem guten Jahr Arbeitslosigkeit bin ich seit April 2021 Beamte*r auf Widerruf im Dienst der Kirche, was eine sichere Alternative zur Wissenschaft darstellt. Freizeit & Nächte mit Artikeln, Seminaren, Workshops, etc. zu verbringen, um mit einem Fuß in der Wissenschaft zu bleiben, zeigt aber, dass die Alternative für mich nicht zufriedenstellend, sondern eher die beste aller Notlösungen ist. Denn es gibt Möglichkeiten, mich neben all den Pflichtaufgaben in kleineren Projekten zu verwirklichen. Forschung aktiv voranzubringen, ist jedoch höchstens im Urlaub möglich.
- 41 Noch habe ich nicht alle Möglichkeiten erschöpft, um weiter Forschen zu dürfen. Mein DFG-Antrag wartet darauf, im nächsten Urlaub überarbeitet zu werden. Vielleicht schaffe ich es, irgendwann wieder voll in die Wissenschaft einzusteigen und meinen Neigungen zu folgen. Dann könnte ich mich auch für weniger prekäre Stellen in der Wissenschaft und mehr Sicherheit in der Lebensplanung einsetzen.«
- 42 **13)** »Wo – stehe ich
[stehe ich?] zwischen Berufsfeldern und Karrierestufen... gefühlt liminal,
am Transit, Sprung... Absprung oder Rück-, gar Rausfall?
[stehe ich?] ... oder ertrinke in Bergen von Papier
(die keine mehr sind, weil alles so schön digital)
im Strudel nicht ausgearbeiteter Ideen,
die über mir schweben wie Damokles' Stift
gefühlter Endzeitkampf:
Kreativität vs. Effizienzimperativ (10. Runde, noch kein Sieg durch K.O.)
- 43 Wo – hin gehe ich
[gehe ich?] ...oder floate, schwebe, wabbere...
auf jeden Fall: hetze, eile!
vor mir
der güldene Horizont
weiter forschen, lernen, lehren zu können
und die düstere Vision

- eines Lebens, in dem sich das erfüllt
 (10. Runde continues: aufgehen in der Leidenschaft vs. totale Selbstaufgabe?)
- 44 vor ... Jahren fragte ich einen namhaften Professor, wann er zum letzten Mal abends ›ein Buch‹ gelesen hat (›Sie wissen schon, einen Roman, einfach so, mal etwas anderes als Wissenschaft und Verwaltung‹)
 – schallendes Gelächter, dann: gefrorener bohrender Blick
 diese Frage stelle ich nicht mehr
 stattdessen:
 WO [ich] stehe ähh gehe [hin] - ich?!
- 45 14) »Gerade stehe ich relativ am Anfang meiner religionswissenschaftlichen Reise. Obwohl ich schon einige Semester hinter mir habe, bin ich innerlich noch am Schnuppern und Entdecken. Langsam sollte ich mich vielleicht entscheiden wohin genau die Riese geht. Mit welchen Themengebieten will ich mich intensiver auseinandersetzen? Welche Forschung finde ich sinnvoll und wichtig? Wo kann ich meine (religionswissenschaftlichen) Kompetenzen anwenden?«
- 46 Dass ich die ersten zwei Fragen mir noch nicht eindeutig beantworten konnte, mache ich nicht nur an meiner eigenen Unentschlossenheit fest. Ich weiß auch nicht genau, wo es hingehen könnte, weil es im deutschsprachigen Raum so unersichtlich ist, wo, wie, was von wem geforscht wird. An Mapping Religionswissenschaft teilzunehmen war für mich ein erster Schritt dies zu beleuchten.
- 47 Die Antwort auf die Frage, wo ich meine Kompetenzen am sinnvollsten anwenden kann, sehe ich in letzter Zeit eher außerhalb der Wissenschaft. Wieso? Das kann ich nicht so sagen, einfach ein Bauchgefühl und Bauchgefühle ändern sich bekanntlich hin und wieder...«
-

BIBLIOGRAPHY

- Arbeitsstelle Kleine Fächer des Zentrums für Qualitätssicherung und -entwicklung. 2021 »Was ist ein kleines Fach?« Portal Kleine Fächer. Letzter Zugriff: 18.08.2021. <https://www.kleinefaecher.de/kartierung/was-ist-ein-kleines-fach.html>
- Bahr, Amrei, Kristin Eichhorn und Sebastian Kubon. 2020. »95 Thesen gegen das WissZeitVG.« Letzter Zugriff: 18.08.2021. <https://95vswisszeitvg.wordpress.com/>
- Bundesministerium für Bildung und Forschung. 2020. »Wissenschaftszeitvertragsgesetz« Letzter Zugriff: 18.08.2021. https://www.bmbf.de/bmbf/de/forschung/wissenschaftlicher-nachwuchs/wissenschaftszeitvertragsgesetz/wissenschaftszeitvertragsgesetz_node.html
- Döring, Karoline. 2020. #unbezahl? Die materiellen Grundlagen geschichtswissenschaftlichen Arbeitens. In: Geschichtswissenschaft im 21. Jahrhundert, hg. von Cord Arendes, Claudia Kemper, Mareike König, Thorsten Logge, Angela Siebold, und Nina Verheyen, 7–14. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.

- Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft. 2021. »Wissenschaft.« Letzter Zugriff: 18.08.2021. <https://www.gew.de/wissenschaft/>
- Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft. 2021. #IchbinHanna – Per Hashtag gegen das Wissenschaftszeitvertragsgesetz. Frankfurt a. M.
- Hochschulrektorenkonferenz. 2021. »Kleine Fächer: Sichtbar innovativ!« Letzter Zugriff: 18.08.2021. <https://www.hrk.de/themen/hochschulsystem/kleine-faecher/kleine-faecher-sichtbar-innovativ/>
- Krüger, Oliver. 2016. »Religionswissenschaft als Beruf«. Zeitschrift für Religionswissenschaft 24 (2): 205–12.
- Mandler, Tobias, und Laura Wegmann. 2021 »Wie viele Tage hat das Jahr? Berechnung der Höchstbefristungsgrenzen gem. § 2 WissZeitVG – Anmerkungen zu BAG, Urteil vom 20. Mai 2020 – 7 AZR 72/19 und LAG Hamm, Urteil vom 28. November 2019 – 11 Sa 381/19.« Ordnung der Wissenschaft 1: 53–58.
- Eufinger, Veronika, Ramona Jelinek-Menke, und Anna Neumaier. »Aut liberi aut libri? Arbeitsbedingungen und -zufriedenheit des religiöswissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland«. Zeitschrift für Religionswissenschaft 24 (2), 2016: 189–204.
- Schlotheuber, Eva. »Die Sprache von Forschung und Lehre. Lenkung durch Konzepte der Ökonomie?« In: Potenzial und Aufgaben der Geisteswissenschaften und die Folgen der ökonomisierten Bewertung von Forschungsergebnissen, hg. von Ursula Münch, Ralph Mocikat, Siegfried Gehrman, und Jörg Siegmund, 77–82. Baden-Baden: Nomos, 2020.
- Thomsen, Jörg. 2021. »Ich bin Hanna.« YouTube. Letzter Zugriff: 16. August 2021. <https://www.youtube.com/watch?v=PIq5GlY4h4E>
- Ullrich, Peter. »Prekäre Wissensarbeit im akademischen Kapitalismus«. Soziologie - Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 45 (4) 2016: 388–412.
- ver.di. 2021. »Bildung, Wissenschaft und Forschung.« Letzter Zugriff: 18.08.2021. <https://biwifo.verdi.de/>
- Weber, Lena. 2017. Die unternehmerische Universität: Chancen und Risiken für Gleichstellungspolitiken in Deutschland, Großbritannien und Schweden. Arbeitsgesellschaft im Wandel. Weinheim: Beltz Juventa.
- Weber, Max. 1922. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr.
- Wiarda, Jan-Marin. 2021. »Flexibel auf die Straße gesetzt.« Spektrum.de. Letzter Zugriff: 18.08.2021. https://www.spektrum.de/news/interview-mit-amrei-bahr-zu-ichbihanna/1885603?utm_source=pocket-newtab-global-de-DE

NOTES

1. Anstoß war in diesem Falle ein bereits älteres Video des BMBF, in dem die Arbeitsverträge der fiktiven Biologie-Promovendin Hanna erklärt wurden. Darin wurden die Formalia und Vorteile des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes skizziert (Befristungen für Qualifikationen, Innovation durch „Fluktuation“ usw.). Das Video löste einen Sturm der Entrüstung bei Betroffenen und erste organisierte Proteste aus – insbesondere gegen die obligatorischen Teilzeitbeschäftigen, den Zwang zu kurzfristigen und häufigen Ortswechseln, das Ausbleiben planbarer Stellenaussichten und den erzwungenen Ausschluss von Haushaltsstellen nach jeweils sechs Jahren vor und nach

der Promotion. Das Video wurde kurz darauf von der Seite des Bundesministeriums entfernt. Es ist jedoch abrufbar auf: <https://www.youtube.com/watch?v=PIq5GlY4h4E> (Stand 22.06.2021)

ABSTRACTS

In diesem letzten Beitrag geben wir zahlreichen Teilnehmer*innen eine Stimme in Form kurzer und persönlicher Stellungnahmen. Wir hatten sie eingeladen, ihr derzeitiges Befinden und ihre (gefühlten) Aussichten als Religionswissenschaftler*innen anonym zu artikulieren. Wie kam es zu dieser Idee und dem Aufruf?

INDEX

Keywords: Akademisches Prekariat, Berufsperspektiven, Nachwuchs, Mittelbau, Religionswissenschaft

AUTHOR

ULRICH HARLASS

Ulrich Harlass ist PostDoc am IRR (Institut für Religionswissenschaft und Religionspädagogik) der Universität Bremen. Promotion an der Universität Heidelberg (2019, Dissertation: *Die Orientalische Wende der Theosophischen Gesellschaft*, DeGruyter 2021). Interessens- und Forschungsgebiete sind die Theosophische Gesellschaft, moderner Hinduismus und Buddhismus, Globalgeschichte und Disziplingeschichte der Religionswissenschaft.

Kontakt: uharlass@uni-bremen.de.